

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 22

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Triumph der Narzisse.

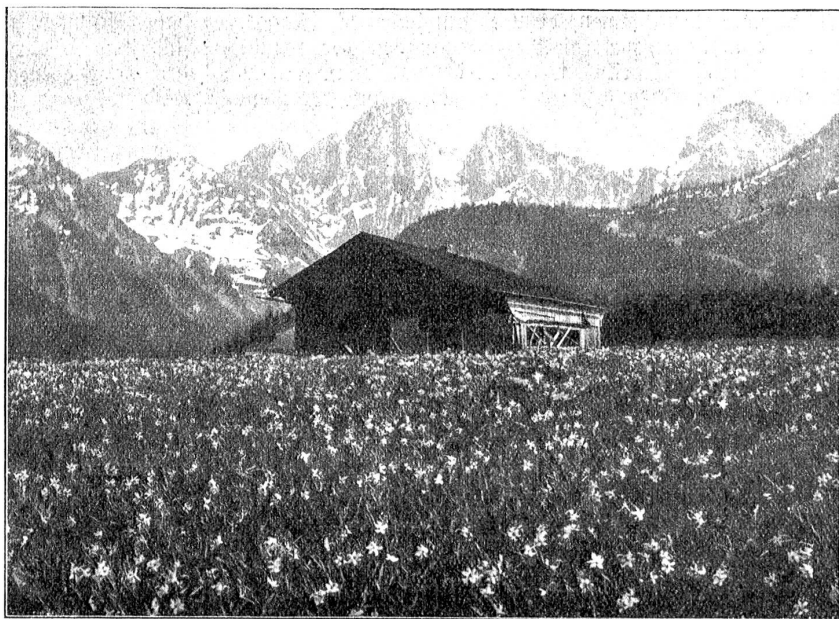
S. Wie jedes Jahr, vor der großen künstlerischen Veranstaltung, die sich auf der Freilichtbühne von Montreux abspielt, hat dieser Tage an den Abhängen, welche die Königin des Léman überragen, die traditionelle Wallfahrt der Touristen von nah und fern nach dem frischen Tälchen von Les Avants angebrochen; in langen Reihen sieht man sie, in Gedanken versunken, hinaufziehen, um ihrer Lieblingsblume ihre Huldigung darzubringen.

Seit einigen Tagen breitet sich dieser idyllische, von Eugen Rambert besungene Winkel in verschwenderischem Sonnenglanz vor den Augen seiner Besucher aus, wie eine in frischem Grün prangende Arena, gepudert mit frischem Schnee.

Der aufmerksame Wanderer bemerkt von weitem schon die Narzissen; derjenige, welcher sich auf die vor ihm sanft ansteigenden Höhen wagt, bemerkt inmitten des vor seinen Augen ausgebreiteten Hermelinpelzes einen mächtigen, buntfarbigen Schwarm, der sich im symbolischen Rhythmus bewegt:

Es sind die von Visionen und Wohlgerüchen trunkenen Ausflügler, die sich, die übrige Welt vergessend, ganz dem Pflücken der weißen Blumen hingeben. Es ist wie der erste Akt, oder, besser gesagt, der Prolog zum großen Feste. Hier ist der Ort der wahren Blumenweihe; einer Apotheose, der nur die wirklichen Naturfreunde beiwohnen, welche es sich nicht nehmen lassen, den Zauber, den Montreux ausübt, einige Tage vor dessen großem Weihe-Fest zu kosten und auf sich wirken zu lassen.

Am Abend, während die leuchtende Abendröte ihre Farbenpracht über das weitausgedehnte blaue Seebecken breitet, begeben sich die freudestrahlenden und mit wahren Garben von Narzissen beladenen Pilger nach ihren Heimstätten, die sie in verschwenderischer Weise mit den entzündenden Blumen schmücken. Und am folgenden Tage werden Blumensträuße an Freunde, an Liebende gesandt; denjenigen, die Gesundheit oder Sonnenschein vermissen müssen, wird die göttliche Blume einen Lichtschimmer in die düstere Kammer oder das gematterte Herz bringen.



Alphütte mit Narzissenfeld in der Umgebung von Château d'Oex.

(Phot. A. Lenzi, Château d'Oex.)

Politische Wochenschau.

Deutschland.

Nachdem der neue Reichspräsident sein Amt angetreten hat, das ihm die stille Oberaufsicht über das politische Leben zuweist, kommen nun wiederum die aktiven Politiker zum Wort, deren Aufgabe es ist, die Staatsmaschine mit dem nötigen Dampf zu versorgen und sie auf das richtige Geleise zu manövrieren. Die vergangene Woche brachte eine Rundgebung des Außenministers Stresemann zur deutschen Außenpolitik. Daraus interessiert am meisten, was Stresemann über den deutschen Standpunkt in der Sicherheits- und Entwaffnungsfrage sprach. Er bekennt sich nach wie vor für eine loyale Erfüllungspolitik auf Grundlage des Dawesplanes, verlangt aber dafür die unbedingte Räumung des Ruhrgebietes und der Kölnerzone bis zum vereinbarten 16. August. Er bestreitet, daß Deutschland seine Entwaffnungspflichten nicht loyal erfüllt habe, und er bezeichnet noch einmal die Nichträumung der Kölnerzone als ein Deutschland angetanes Unrecht. In der Sicherheitsfrage erwartete er die Vorschläge der Gegenpartei, um das Memorandum der deutschen Regierung zur öffentlichen

Diskussion zu stellen. Deutschland beabsichtige keine vierte Teilung Polens, aber eine Garantie der gegenwärtigen Ostgrenze könne es auch nicht geben. Zum Schlusse seiner zweistündigen Rede betonte Stresemann den Willen Deutschlands, in den Völkerbund eintreten zu wollen, aber erst müßte der Konflikt im Westen beigelegt sein.

Die Ausführungen des deutschen Außenministers haben in Deutschland und im Ausland ein lebhaftes Echo geweckt. Die Nationalisten sind damit nicht einverstanden. Sie wünschen weder die Weiterführung der Erfüllungspolitik, noch den Sicherheitspakt, noch den Eintritt in den Völkerbund. Auch die Linksparteien sprechen der Reichsregierung ihr Mißtrauen aus. Ihr Antrag wird im Reichstag abgelehnt. Stresemann und Dr. Luther werden also ihre Nichtkalt-Nichtwarm-Politik weiterführen. Paris regt sich darüber auf, daß Stresemann die Rüstungsverfehlungen einfach ableugnet, trotzdem die ganze Welt weiß, daß sie bestehen und genau formuliert sind. Mit dem Hinweis darauf, daß ein 60-Millionenvolk sich nicht unterdrücken lasse, sei die Tatsache, daß Verträge da seien, um gehalten zu werden, nicht aus der Welt geschafft. Entweder halte Deutschland seine Verpflichtungen und dann könne man ihm vertrauen, oder es halte sie nicht, und dann müsse man es dazu zwingen.

Peinlich muß es auf diese Auslassungen Stresemanns hin berühren, daß in Deutschland selber eine Denkschrift über die militärischen Geheimrüstungen der deutschen Nationalisten erscheint, die Angaben bringt über die Organisation der „schwarzen Reichswehr“, über die „Zeitfreiwilligen“, über Übungen von Studentenbataillonen usw. Die Denkschrift behauptet unter anderm, daß die Schutzpolizei das große Reservoir darstelle, aus dem man mit einem Schlage das Offizierskorps für eine kriegsstarke Armee bilden könne. Natürlich werden die Urheber der Denkschrift — es sind Mitglieder der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ — wegen Landesverrat vor den Richter gestellt werden, wenn nicht vorher nationalstiftische Ärgeln das Gerichtsverfahren unnötig machen, wie das in ähnlichen Fällen mit deutschen Pazifisten geschehen ist. Ob damit für den deutschen Friedenswillen etwas bewiesen ist? Raum.

Hat Stresemann die Deutschnationalen nicht befriedigt, so dürften sie dem Innenminister Schiele dafür eine bessere Note geben. Dieser bekennt sich nämlich ziemlich unerblickt für eine Revision der Weimarer Verfassung, die keinen andern Sinn haben kann, als den Forderungen der Rechts-

parteien entgegenzukommen; denn es soll dabei die Frage „geklärt“ werden (die heute zugunsten der republikanischen Parteien bereits entschieden ist) und dann soll auch das den Nationalisten lästige Gesetz zum Schutz der Republik fallen.

Frankreich.

Während in Deutschland das wirtschaftliche Leben sich beruhigt und gefestigt hat, so daß man den Eindruck eines neuen Aufschwunges erhält, kämpft Frankreich gegenwärtig mit großen Schwierigkeiten um diese innere Konsolidierung. Die große von Caillaux angekündigte Finanzreform liegt noch im „Stadium des Studiums“. Seine Vorschläge werden nun vor der Kammer, deren Tagung eben begonnen hat, geprüft und durchberaten werden. Gerüchtwiese verlautete, daß Caillaux wegen mangelnder Unterstützung in der Finanzkommission Demissionsabsichten geäußert habe. Es wird eine Drohung sein sollen an die Adresse der Rögler. Die Sozialisten sind bekanntlich nicht zufrieden, daß Caillaux die Vermögensabgabe hat fallen lassen. Sie werden es kaum wagen, Caillaux zu stürzen, da sie dann selber das Heft in die Hand nehmen müßten, was ihnen in diesem Momente wohl sehr zuwider wäre. Dafür werden sie gemeinsam mit den Kommunisten die Marokkofrage aufgreifen. Auch hier werden ihnen keine Lorbeeren grünen. Denn Frankreich führt in Marokko offensichtlich einen Muß-Krieg, der ihm ganz und gar nicht paßt im gegenwärtigen Augenblick. Abd-el-Krim ist der Angreifer. Er wollte Ges gewinnen. Es gelang ihm, die bisher ruhigen Stämme auf dem Wege dorthin durch Versprechungen und Drohungen auf seine Seite zu ziehen. Seine Offensive scheint aber durch Lhantans kräftiges Zugreifen gestoppt worden zu sein. Der „Matin“ will wissen, daß Abd-el-Krim, wütend über seine Mißerfolge, einige Stammeshäuptlinge wegen Flucht vor dem Feinde habe erschießen, mehrere unfähige Generale verhaften und zahlreiche Deserture habe enthaupten lassen. Der gleiche „Matin“ behauptet ferner, daß den Marokkanern durch zahlreiche Emissäre, vor allem englische und deutsche, Munition, Arzneien und Verbandszeug geliefert werde. Dieses neueste Beispiel von illoyalem Waffenhandel, wie ihn die gegenwärtig tagende Genfer Konferenz beseitigen möchte, bietet nichts Ueberraschendes, haben doch die Spanier herausgefunden, daß Abd-el-Krim seinerzeit gegen sie auch französische Munition verwendete. Diese Tatsache mag die Spanier zurückhaltend gemacht haben gegen das französische Liebeswerben. Nach neuesten Berichten soll es indessen Malon, den Painlevé nach Madrid gesandt hatte, gelungen sein, mit Primo de Riva ein Abkommen zu schließen, wonach Lhantan in Marokko seine Operationen auch auf spanisches Gebiet ausdehnen darf.

Schwer lastet auch das Schuldenproblem auf dem gegenwärtigen Frankreich. Die amerikanische Auffassung, daß Frankreich verpflichtet sei, restlos zu zahlen, ist nun auch von der französischen Öffentlichkeit akzeptiert worden. Man gibt zu, daß die Amerikaner Sympathien und Geld immer genau getrennt haben, daß sie seinerzeit in Frankreich peinlich und reichlich jede französische Leistung mit guten Dollars beglichen haben, sogar die Benutzung der französischen Straßen und Bahnen durch die Hilfstruppen; daß ferner Viviani, als er in Amerika drüben die Dollarmillionen holte, feierlich versprach, das Geld solle zurückerstattet werden. Der praktische Verstand der Franzosen hat begriffen, daß sie mit der Anerkennung dieser Tatsachen weiter kommen, als mit deren Verneinung. Vorerst hat Frankreich dringend noch das Vertrauen der Finanzwelt nötig, das nur erhältlich ist bei Anerkennung der Schuldverpflichtungen. Es hofft auf folgende Regelung der Schuldenfrage: Amerika gewährt Frankreich zunächst ein Moratorium von 8 bis 10 Jahren, dann gestattet es die Rückzahlung während 80 bis 100 Jahren bei einer Verzinsung von 3 Prozent. Es wird kaum so billig wegkommen. Immerhin wissen die Amerikaner als gute Geschäftsleute, daß sie entgegenkommen müssen. Sie

haben ja noch genug andere Schulden, die ihnen pflichtig sind, und so dürfte ihnen der jährliche Zinsstrom, der aus den verschiedenen Quellen nach Amerika hinüber fließen wird während einem halben oder ganzen Jahrhundert, vorläufig genügen. Die nachstehende Liste sagt in dieser Beziehung genug: Es schulden an Amerika: Frankreich 4137 Millionen Dollar, Italien 2097, Belgien 472, Polen 178,5, Tschechoslowakei 165,5, Südslawien 64, Rumänien 45,6, Estland 17,5, Griechenland 17,2, Lettland 6,3 Millionen Dollar. Dazu kommen noch die britischen Schulden, die die obige Gesamtsumme noch um ein Erkleckliches übertrifft, und was sonst noch dem amerikanischen Dollar tributär ist. Die Amerikaner sind das Gläubigervolk par excellence, und nicht umsonst bauen sie ihre Flotte aus und halten ihr Pulver trocken.

Italien.

Mussolini hat sich kürzlich im Senat zu den politischen Problemen Italiens geäußert. Hindenburgs Wahl wird nach seiner Ansicht die europäische Politik nicht beunruhigen; denn sie wird es der Rechten leichter machen, die notwendigen Verpflichtungen einzugehen und zu halten. Was den Garantiepakt anlangt, so verlangt Mussolini, daß Italien auch mit einbezogen und daß die Brennergrenze gleichermaßen wie die Westgrenze garantiert werde. Einem Anschlusse Österreichs an Deutschland kann Italien nicht beistimmen. Die Auslandsschulden anerkennt auch Italien, aber es erhebt angesichts seiner Million Toter und Kriegstrümpel Anspruch auf die Meistbegünstigung. Das Gewicht der politischen Probleme Europas wird durch diese Erklärung Mussolinis nicht erleichtert.

Innerpolitisch hat der Duce wieder einmal mit dem erprobten Mittel der Gewalt Erstrebtes erreicht. Einmal hat er durch ein Beamtengesetz alle nichtfascistischen Funktionäre unter den Daumen genommen. Dann hat er einer gegen die Freimaurer gerichteten Vorlage dadurch zur Annahme in der Kammer verholfen, daß er den Onorevoli, die sich von der Abstimmung drücken wollten, kurzweg befahl, in den Saal zurückzukehren, sonst... Nun muß jeder Verein der Regierung seine Mitgliederliste zustellen. Nichtfascistische Gesellschaften werden nun von selbst zerfallen, da die meisten Mitglieder es vorziehen werden, durch stillen Austritt den Schikanen und Verfolgungen der Fascisten zu entgehen.

Nach dieser Leistung durfte Mussolini in die Ferien gehen. Plötzlich verschwand er aus Rom; am Gardasee in d'Annunzios Villa pflegt er freundschaftliche Besprechungen mit dem Feld von Fiume; er möchte d'Annunzio, der sich nur zögernd dem Fascismus anschließt, zum Mitarbeiter gewinnen.

Der unpassende Gast.

Die Sippe Dachs veranstaltete einmal ein großes Fest. Um den Ansprüchen aller Gäste genügen zu können, wurde eine geräumige Festhalle errichtet. Die verschiedensten Speisen und Lederbissen wurden zubereitet, Ehrenwein bereitgehalten, und die dächsischen Ehrentöchter und Würdenträger rührten sich, die Herrschaften würdig zu empfangen. Nur für den Hirsch erwies sich der Halleneingang als zu eng und zu niedrig, und wie er sich auch anstaltete, sich duckte und den Kopf schief drehte, — es ging nicht. Der Zeremonienmeister und Oberdachs Wühlgrund wollte sich entschuldigen; aber es wurde ein Vorwurf daraus: „Allen Gästen, werter Hirsch, entsprach unsere Festhalle. Wozu auch einen solch hinderlichen Kopfschmerz mitbringen! Ich werde den Bauadjunkt Senfledachs, den Säger und Feiler, rufen, Geweih weg, und auch du wirst in unserer Mitte keine Ausnahme mehr machen.“

Der Hirsch aber kehrte der ganzen Dachsensfestlichkeit den Rücken und schritt, das hohe Geweih mächtig schüttelnd, wieder seiner Berglichtung zu. Gottfried Seß.